

# Vom Bergtod und Seemannssterben

## Unglücksfälle als Angaben von Todesursachen auf Grabsteinen

Der Tod ist als unausweichliches Schicksal für jedermann absehbar. Wann und auf welche Weise Menschen sterben, gleicht diese eher unbeliebte Gewissheit durch ein gehöriges Maß an Unsicherheit wieder aus. Der Friedhof wiederum, sozusagen die „Endstation“ der Gesellschaft, ist ohne Zweifel ein Ort des Todes. Hier sind die sterblichen Überreste einer Gemeinde versammelt, hier tritt die sprichwörtliche Totenruhe ein, hier scheinen alle konkreten Sterbensumstände überwunden. Er ist aber zugleich ein Ort des Lebens, denn der Friedhof ist eine Stätte der Trauer, der Reflexion und der symbolischen Begegnung mit den Verstorbenen. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass auch Todesursachen immer häufiger in Grabinschriften ausbuchstabiert werden.

Im Zuge eines soziologischen Forschungsprojektes zum Wandel der Bestattungskultur haben sich auf mittlerweile über 500 Friedhöfen im deutschsprachigen Raum vielfältige Veränderungen und Tendenzen her-

ausarbeiten lassen. Während die traditionelle, noch stark von religiösen Faktoren beeinflusste Darstellung kaum mehr als den Namen und die Lebensdaten der Verstorbenen offenbarte, haben sich Friedhöfe in den vergangenen Jahren immer stärker zum Präsentationsforum des vergangenen Lebens entwickelt. Die steigende Nachfrage nach einer Grabgestaltung (und auch Bestattungsfeier), die die Individualität der Toten nachträglich zelebriert, stellt dem Image der „Totenstadt“ die Bilder lebendiger Aktivität und persönlicher Eigenschaften gegenüber. Dass in diesem Zusammenhang auch die Todesursache zur Sprache kommt, überrascht zunächst. Denn sie lässt sich schwerlich als ein Element der Lebenswelt der Verstorbenen verstehen. Die konkreten Umstände und Gründe für den Tod sind vielmehr eine Art „Schnittstelle“, die den Übergang vom Leben in den Tod markiert.

### Todesursache

Dennoch nehmen Angaben zu den Todesursachen zu. Wie so oft, sind großstädtische Friedhöfe gegenüber ländlichen Regionen in einer Vorrei-



terstellung. Was steckt nun hinter der – für viele Menschen zunächst befremdlich wirkenden – Entscheidung, der Nachwelt mitzuteilen, woran eine Person starb? Und mehr noch, welche Funktion erfüllt diese Angabe gegenüber den Angehörigen, die in den meisten Fällen schließlich die Auftraggeber solcher Darstellungen sind – und zugleich diejenigen, die die Inschrift am häufigsten und am bewusstesten betrachten werden? Im Rahmen des erwähnten Forschungsprojektes, eine Kooperation von M. Meitzler (Universität Frankfurt) und

T. Benkel (Universität Passau), haben sich Antworten auf diese Fragen herauskristallisiert.

### Unzeitgemäßer Tod

Ein entscheidendes Kriterium für die Angabe der Todesursache liegt demnach in dem Wunsch, der anonymen „Öffentlichkeit“ eine Hintergrundinformation an die Hand zu geben, die erklärt, weshalb jemand „zu früh“ gestorben ist. In Zeiten ständiger medizinischer Fortschritte wird das Sterben, zumindest theoretisch, mehr und mehr zu einem Thema des hohen Rentenalters. Wird diese stringente Logik jedoch durch einen Unfall unterbrochen und stirbt jemand somit „unzeitgemäß“, empfinden manche Hinterbliebene es als wichtig, darauf hinzuweisen, dass nicht die „Natur“, sondern vielmehr ein Unglücksfall dahintersteht. Auf diese Weise wird

gleichsam der Schmerz über den unerwarteten Tod einer geliebten Person verarbeitet, denn so vergegenwärtigt jeder Grabbesuch, wie unvorhergesehen ein Leben enden kann. Überdies ist das „Defizit“ des Nicht-Länger-Leben-Dürfens auf diese Weise gewissermaßen „offiziell“ als Schicksal der Angehörigen veröffentlicht. Subtil wird also auch auf den Aspekt des Leidens verwiesen. Ist der/die Verstorbene hingegen „sanft eingeschlafen“, kann dies als

### Kurz&Bündig

In ihrem soziologischen Forschungsprojekt zum Wandel der Bestattungskultur haben Thorsten Benkel (Universität Passau) und Matthias Meitzler (Universität Frankfurt) auf 500 Friedhöfen geforscht. Ein Aspekt war dabei, wie sich Unglücksfälle im Gedenken der Angehörigen auf Grabsteinen manifestieren, wie Dr. Thorsten Benkel hier ausführt.

Fotos: © Thorsten Benkel







Fotos: © Thorsten Benkel

Zeichen verstanden werden für ein weniger aufwühlendes, schlussendlich als „natürlich“ akzeptiertes Schicksal.

Ein anderes Motiv ist die Übernahme des klassischen „memento mori“-Gedankens. Die Todesursache auf dem Grabstein fungiert, stärker noch als die bloße Tatsache des Verstorbenenseins, gegenüber Betrachtern wie ein Hinweis – und zwar sowohl auf die Unberechenbarkeit wie auch auf die Tatsache des allgemeinen Zwangs, sterben zu müssen. Dadurch, dass diese düstere Zukunftsaussicht auf dem Grabstein mit einer einzigar-

tigen Lebensgeschichte verknüpft wird, wirkt das memento mori noch wesentlich handgreiflicher, als wenn bloß abstrakt über das Sterben sinniert würde.

#### Einbettung in den Kontext

Nicht zuletzt dient die Bestimmung der Todesursache aber auch der Verortung der verstorbenen Person in einem bestimmten beruflichen Kontext bzw. demonstriert private Vorlieben oder Hobbys. Dies lässt sich gut anhand konkreter Beispiele nachvollziehen. Der „Seemannstod“ kennzeichnet einen Marineangehörigen bzw. passionierten Seefahrer, der dort starb, wo er sein Leben am liebsten verbracht hat. Der „Bergtod“ weist den begeisterten Bergsteiger aus, der vielleicht schon zu Lebzeiten das Risiko, an einem Abhang zu sterben,

einberechnet hat. Ein Soldatentod im Einsatz wiederum transportiert zwischen den Zeilen einen Hinweis auf das Opfer, das dabei für die Restbevölkerung erbracht worden sein mag. Dem gegenüber dient das Grab, das ein Verbrechensopfer ausweist, über den Einzelfall hinaus wie ein Mahnmal wider Gewalt und Kriminalität.

#### Tod in der Fremde

Die häufigsten Hinweise auf Todesursachen verweisen in der beschriebenen Untersuchung auf Verkehrsunfälle und auf Krebstode. Andere Krankheitsursachen (z.B. HIV) werden eher in Gemeinschaftsgräbern denn in individuellen Inschriften beim Namen genannt. Der einzige klassische „Vorreiter“ – die Hinweise auf Kriegstote bzw. Kriegsvermisste – finden ihre Nachfolger in denjenigen Fällen, in denen andere Katastrophenfälle kausal für den Tod waren (etwa Khao Lak). Hier kommt zur Todesursache als Belastungsfaktor noch der Tod in der Fremde hinzu, fernab des gewohnten sozialen Umfeldes. ■

Thorsten Benkel